

- wenn eine doppelte Loyalität gegenüber Herkunfts- und Aufnahmeland der Illoyalität verdächtig wird,
 - wenn Situationen zugelassen werden, die einst einen schwarzafrikanischen Staatsmann zu der Aussage veranlasste: „In uns leben mit der ganzen Kraft ihrer Persönlichkeit andere Menschen als wir selbst.“
- Eine solche interreligiöse Studie könnte ein kritischer Spiegel für fragbedürftige und fragwürdige Integrationsansätze werden.

Klaus Lefringhausen

(Klaus Lefringhausen ist Sonderbeauftragter für Integrationsfragen der nordrhein-westfälischen Landesregierung.)

Hildegard Schaeder (1902 – 1984)

Widerstand und Brückenschlag*

Die Evangelische Kirche in Deutschland, als deren früherer Auslandsbischof ich vor Ihnen stehe, gedenkt an Frau Dr. Hildegard Schaeder in großer Hochachtung und aufrichtiger Dankbarkeit. Sie nahm in ihrem Kirchlichen Außenamt von 1948 bis zum Eintritt in den Ruhestand im Jahre 1970 die Aufgabe einer Ostkirchenreferentin wahr. Dieses Amt hatte damals seinen Sitz in Frankfurt am Main. Seine Leitung war mir von 1975 bis 1993 übertragen, also erst danach. So habe ich Hildegard Schaeder zwar nicht mehr in ihrer aktiven Dienstzeit kennen gelernt. Wohl aber war es mir vergönnt, sie schon früh in ihrem Engagement für eine Verständigung mit den orthodoxen Kirchen zu erleben, als sie im Frühjahr 1955 Übersetzerdienste bei einem Besuch hoher kirchlicher Gäste aus Russland versah, die auf Einladung meines Vaters D. Heinrich Held, des damaligen Präses der Evangeli-

* Nachträgliche schriftliche Fassung einer Ansprache bei der Gedenkfeier für Dr. Hildegard Schaeder in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück am 13. April 2002 aus Anlass ihres hundertsten Geburtstags. Sie war dort von Mitte März 1944 bis Ende April 1945 nach einer halbjährigen Untersuchungshaft wegen „Begünstigung flüchtiger Juden“ inhaftiert. Ihr Leben und Wirken beschreibt das Buch von Gerlind Schwöbel: „Leben gegen den Tod – Hildegard Schaeder: Ostern im KZ“, Frankfurt am Main ³2002. In ihm sind Lebenszeugnisse von ihr und biographische Notizen über sie zusammengestellt, u.a. ihr persönlicher Bericht über die Erlebnisse in der Haft „Ostern im KZ“, der schon 1947 erschienen war. Kurz vor der Gedenkfeier in Ravensbrück traf ein Brief der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem vom 24. März 2002 an Pfarrerin i.R. Schwöbel ein, in dem mitgeteilt wurde, dass „Hildegard Schaeder von Yad Vashem als Gerechte unter den Völkern anerkannt wurde und mit einem Ehrenzertifikat ausgezeichnet wurde“.

schen Kirche im Rheinland, an Rhein und Ruhr eingetroffen waren. Ich war damals Assistent an der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal, wo Metropolit Nikolaj von Krutizy und Kolomna, Leiter des Kirchlichen Außenamtes der Russischen Orthodoxen Kirche, und zwei Professoren aus Moskau Vorträge hielten. Später bin ich Hildegard Schaefer des Öfteren bei unseren Ruheständlertreffen in Frankfurt am Main begegnet, wo sie zuletzt an der Universität als Honorarprofessorin Lehrveranstaltungen zur Geschichte der Orthodoxen Kirche durchführte.

Eine stille Gestalt

Sie war im Kirchlichen Außenamt unter Martin Niemöller, ihrem früheren Gemeindepfarrer in Berlin-Dahlem, tätig, der seine Leitung im Jahre 1945 übernommen hatte. Er war gleich ihr für sein Widerstehen gegen die Willkürherrschaft der Nationalsozialisten in Deutschland in Konzentrationslagerhaft gewesen und dadurch in der ganzen Welt als der Repräsentant eines „anderen Deutschland“ bekannt geworden. Doch ungleich ihm gehört Hildegard Schaefer zu den eher stillen Gestalten der jüngeren kirchlichen Zeitgeschichte, deren Wesen und Wirken in der allgemeinen Öffentlichkeit leicht vergessen wird, weil sie kein Aufsehen erregen und kein Aufheben von sich machen. Hildegard Schaefer kam gleichsam aus der Stille und kehrte wieder in sie zurück, nachdem sie ihr Werk getan, ihren Glauben bewährt und die Grundlagen gelegt hatte, auf denen die Nachfolgenden weiter bauen können.

Darum ist es gut, dass wir ihrer heute gedenken und an ihr Lebenszeugnis in einer Entscheidungszeit für unser Volk und für unsere Kirche erinnern. Sie steht vor unseren Augen als eine solche stille Gestalt des Widerstands und des Brückenschlags. Von ihr geht eine Ermutigung zum Tun des Guten auch heute aus, mehr noch: eine verpflichtende Kraft. Hildegard Schaefer muss als das Leitbild für die Selbstverständlichkeit einer Menschlichkeit, die leider im Ernstfall gar nicht so selbstverständlich ist, wenn sie nämlich wie damals gegen den herrschenden Trend der Zeit geübt werden muss und uns etwas kosten kann.

Brückenschlag über Grenzen und Gräben

Hildegard Schaefer war im Kirchlichen Außenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland für die Beziehungen zu den orthodoxen Kirchen in Osteuropa zuständig. Es war ein neues Arbeitsgebiet, das es bisher noch nicht gegeben hatte. Denn diese Kirchen hatten für das allgemeine Bewusstsein der evangelischen Christen in weiter gedanklicher und geographischer Ferne gelegen. Nun aber, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, waren sie auf einmal nahe gerückt. Die östliche Orthodoxie war mit ehrwürdigen Patriarchaten im Ökumenischen Rat der Kirchen vertreten, der nach längerer Vorarbeit im Jahre 1948 gegründet wurde und in dem auch die Evangelische Kirche in Deutschland Mitglied geworden war. So musste man sich auch evangelischerseits zu ihnen verhalten lernen.

Wichtiger aber erschien es wegen der unabweisbaren Versöhnungsarbeit, die sich für die Christen nach den Verheerungen ergab, welche die Eroberungs- und

Kriegspolitik Deutschlands unter der nationalsozialistischen Regierung in Europa angerichtet hatte, vor allem im östlichen und südöstlichen Europa, wo die orthodoxen Kirchen der Christenheit ihr Heimatgebiet haben. Man muss sich heute klar machen, welche Gräben und Abgründe dadurch zwischen den Völkern und Kirchen entstanden waren, durch Bosheit und Unverstand, durch die blutigen Schrecken und gnadenlosen Schrecknisse eines Krieges, der von unserem Vaterland planmäßig und absichtsvoll ausgelöst worden war: mit Millionen Menschen, die ihm willkürlich und grausig zum Opfer fielen; mit einer Wüstenlandschaft der verbrannten Erde und mit den tiefen Verwundungen der Herzen und Gedanken, die bei vielen nach Vergeltung, mehr aber eigentlich noch bei allen nach Heilung verlangten. Wir dürfen nie vergessen, was für ein Leid damals von Deutschland über unsere Nachbarvölker gebracht worden ist und welche Schuld wir damit auf uns geladen haben, wenn wir daran denken, welche Verluste wir selbst erlitten haben und welches Leid über unser Land gekommen ist, in welchen Grenzen wir heute wohnen und welche Empfindlichkeiten in Europa uns gegenüber noch immer bestehen.

Durch diese Unwegsamkeit mit vielen Abgründen und Verheerungen mussten neue Wege gesucht und gefunden, mussten Brücken gebaut werden, auf denen man wieder zueinander gelangte. Das galt rein äußerlich für den materiellen Wiederaufbau, mehr aber noch für die menschlichen und zwischenstaatlichen Beziehungen über die vielen Erfahrungen von Leid und Gram hinweg, die das böse Geschehen mit sich gebracht hatte. Versöhnungsarbeit war angesagt, vor allem für die Kirchen. Dies war eine ihrer genuinen Aufgaben, und das bedeutete viel mehr als eine nur äußere Wiedergutmachung. Wie konnte wieder der innere Weg zu den Herzen gefunden werden? Wie konnten wir aufs Neue füreinander gewonnen werden, die Menschen und Völker rings um uns und wir? Nach all den Jahrhunderten einer wechselvollen und zuletzt so schlimmen Geschichte!

Ein bekenndes Christentum

Für diese jetzt notwendige, aber höchst anstrengende Aufgabe des Brückenschlags von Land zu Land und von Herz zu Herz war Hildegard Schaefer im Kirchlichen Außenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland eine geradezu ideale Besetzung. Martin Niemöller wusste, wen er mit ihr als seine Mitarbeiterin berief. In seiner Gemeinde, unter seiner Kanzel war sie zu einer bewussten, bekennden, widerstehenden Christin geworden. Niemals wieder konnte sie in ihrem Leben die geradezu umwerfenden Predigtworte vergessen, die sie an einem Mai-Abend des Jahres 1935 gehört hatte, als sie auf dem Heimweg von ihrer Arbeitsstelle eher zufällig in seine Kirche eintrat, in der ein Fürbitte-Gottesdienst für verhaftete Pastoren stattfand:

„Gott sei Dank, dass unsere evangelischen Pfarrer nun dorthin kommen, in die Staatsgefängnisse, zu denen wir schon lange keinen Zugang mehr hatten. Nun lasst uns miteinander dafür beten, dass Gott ihnen Kraft gebe, ihn auch hinter Gefängnismauern anzurufen und zu preisen, dass die Gefangenen das Bekenntnis der mitgefangenen Pfarrer hören.“

Nicht dass sie wieder freikommen, wie man hätte erwarten können! Sondern dass sie ihren Glauben auch im Kerker hörbar bekennen, sichtbar bewähren und wirksam weitergeben können. Das war ein echt urchristlicher Klang. Hier wurden die Vollmacht und die Erfahrung der geschichtlichen Anfänge des Glaubens wieder lebendig. Die Worte der alten Bibel waren nicht ferner Schall und nebulöser Rauch, sondern packende Wahrheit in der Gegenwart. Wenige Jahre später fanden sich beide, Martin Niemöller und Hildegard Schaefer, hinter den Stacheldrahtzäunen der Konzentrationslager wieder und erlebten die Nähe der Wunder Gottes im Leiden.

Eine gläubige Frau im Widerstand

Die gebieterische und tröstliche Kraft der biblischen Worte hatte sie bewogen, bei der Hilfe für die Verfolgten und Verfolgten in einem verschlagenen, grausamen und grausigen System mitzumachen. Es war ihr bewusst, dass sie das in das Konzentrationslager bringen könnte. Doch hat sie das nicht davon abgehalten, diese Hilfe zu leisten. Sie tat das in aller Stille und Beharrlichkeit, die ihr eigen waren, unbeirrt und unerschrocken. Ihre Mutter hatte ihr dazu Mut gemacht: „Wenn du anderen Menschen in ihrer Not beistehst, so wird dir Gott auch helfen, wenn du in Not kommst.“ Es kam so, und es war so.

Diese Bewährung im Widerstand gegen das Böse brachte Hildegard Schaefer in ihre neue Aufgabe nach dem Kriegsende mit. aufs Neue mussten in unserem Volk und für unser Volk gegen die Stimmung der Zeit mit Beharrlichkeit neue Wege des Erkennens und Verstehens mancher schmerzlichen Wahrheiten gesucht werden. Es galt, die Mauern des Schweigens, des Unverstands und der Verschlussenheit gegenüber unseren Nachbarnationen im östlichen Europa zu durchbrechen. Nach den Leiderfahrungen von Millionen Deutscher infolge der Kriegsfurien auf dem eigenen Boden, besonders in den Ostprovinzen, war das gar nicht populär. Es bedurfte einer stillen Beharrlichkeit und einer christlichen Gradlinigkeit, die Hildegard Schaefer im Widerstand aus Glauben gelernt und gelebt hatte.

Ein hervorragendes Wissen

Sie brachte aber nicht nur ihre christliche Bewährung im Widerstand, sondern auch ihr Wissen und ihre Wissenschaft in die neue Aufgabe ein. Sie war eine hervorragende Kennerin der slawischen Welt, ihrer Sprachen und ihrer Kultur, ihrer Geschichte und ihrer Kirchen. Sicher nicht die einzige im Raum der Kirche, wohl aber eine der besten. Zunächst hatte es so ausgesehen, als sei sie für die stille Gelehrtenarbeit abseits der Konflikte des Lebens bestimmt. Sie hatte eine Arbeit in der Publikationsstelle des Preußischen Geheimen Staatsarchivs in Berlin gefunden. In aller Ruhe forschen und veröffentlichen und die Wissenschaft voranbringen – das mag ihr als Berufsweg vorgeschwebt haben. Doch dann konnte und sollte sie mit ihrem Wissen und Können nicht länger in den vier Wänden der Studierstube verweilen. Durch die unerhörten Herausforderungen ihrer Zeit wurde sie in einem ganz anderen Sinn wissend, wach und widerständig. Ihre Wissenschaft und ihr

Glaube wirkten zusammen und befähigten sie, den trügerischen Schein des angeblich neuen politischen Aufbruchs in Deutschland zu durchschauen und das damit gegebene und verübte Unrecht nicht mitzumachen, vielmehr mitmenschliche Solidarität zu üben. Barmherzigkeit ist das alte, gute christliche Wort dafür. Gemeint ist ja nicht das billige, untätige Mitleid oder eine Hilfe, die so nebenbei geschieht und nichts kostet, sondern das Tun des Guten, das riskant ist und einen teuer zu stehen kommen kann. Sie begab sich mit ihrer Solidarität und Hilfsbereitschaft für die Verfolgten und Entrechteten auf das Gebiet des politisch Umstrittenen und Gefährlichen.

Einfühlsame Wahrnehmungsfähigkeit

Fügen wir noch etwas hinzu, zu den zwei „W“ des Widerstehens im Glauben und ihrem vorzüglichen Wissen das dritte „W“: eine einfühlsame Wahrnehmungsfähigkeit. Es gibt ein Wissen des Kopfes, und es gibt ein Wissen des Herzens. Wie heißt es doch: Mit dem Herzen sieht man anders! Hildegard Schaeder besaß die „herzliche“ Sehweise. Sie vermochte die Dinge zu durchschauen und auf den Grund zu sehen, auf das Eigentliche und das Wesentliche. Sie nahm den Menschen wahr in seiner Würde und in seinem Leiden. Aber auch in seiner Unerlöstheit – in der theologischen Fachsprache würde das heißen: in seiner Sündhaftigkeit – und zugleich in seiner Berufung zur Menschlichkeit, die nur dann menschlich ist und bleibt, wenn sie eine wirkliche Mitmenschlichkeit ist.

Hildegard Schaeder nahm den Menschen in seiner mitmenschlichen Bedürftigkeit wahr. Er ist zur Mitmenschlichkeit berufen, dazu, dass man mitmenschlich mit ihm umgeht. Man kann dafür auch Liebe sagen. Freilich müssen wir dann verstehen, dass vor der Liebe erst das Geliebtwerden kommt und dass erst daraus die wunderbare Fähigkeit und Kraft des Menschen erwächst, selbst zu lieben. Die menschliche Berufung zur Liebe ist in erster Linie eine Berufung dazu, dass er geliebt wird und dass er weiß, dass er geliebt wird, von Gott und von den Menschen. Nur so findet er selbst den Zugang zur Liebe. Vielleicht liegt darin das Geheimnis, die Anstößigkeit und die Verheißung der Bergpredigt in der Bibel, an die sich Hildegard Schaeder so auffällig gebunden wusste. Jedenfalls trägt das Achten auf die Bergpredigt zu einer neuen Wahrnehmungsfähigkeit bei, die auch die Menschen bösen Willens mit anderen Augen zu sehen vermag, mit der wachen Liebe eines sehenden Herzens.

Eine leidenschaftliche Übersetzerin

Eine solche Wahrnehmungsfähigkeit des Herzens war Hildegard Schaeder bei ihrem Übersetzen aus der Welt der einen Sprache in die der anderen gegeben. Es ging ja nicht nur darum, verlässliche Informationen, etwa aus der Russischen Orthodoxen Kirche, zu sammeln und sie den Unkundigen zugänglich und verständlich zu machen. Sie mussten auch wirklich das Ohr des anderen finden. Es musste etwas „überkommen“, wie wir heute gern sagen. Es galt, die Herzen zu erreichen, zu verwandeln und miteinander zu verbinden. Das ist die eigentliche

Aufgabe des Übersetzens. In diesem Sinn war Hildegard Schaeder eine leidenschaftliche Übersetzerin. Sie wollte eine Brücke von Herz zu Herz zu schlagen, über all die Grenzen und Entfremdungen der Geschichte hinweg, über die schweren Erfahrungen von Leid und Gram unserer Zeit.

So war sie bei den Reisen und Besuchen herüber und hinüber der Jahre 1954 und 1955 dabei, als eine deutsche kirchliche Gruppe unter dem damaligen Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, Dr. Gustav Heinemann, dem späteren Bundespräsidenten, Mitte 1954 in die Sowjetunion reiste; als Metropolit Nikolaj, der Leiter des Kirchlichen Außenamtes der Russischen Orthodoxen Kirche Anfang April 1955 ins Rheinland kam; als zwei Moskauer Theologieprofessoren aus Moskau im gleichen Monat vor einer großen Pfarrerversammlung in Düsseldorf Vorträge hielten, was ein zeitgenössischer Bericht nicht zu Unrecht ein kirchengeschichtliches Ereignis nannte; und als eine rheinische Kirchendelegation im Frühherbst 1955 unter Präses Heinrich Held einen Gegenbesuch bei den Kirchen in der Sowjetunion machte.

Das war ein ständiger, unermüdlicher, unverdrossener Brückenschlag hin und her: zwischen den so sehr verschiedenen Welten des Westens und des Ostens, zwischen den so gegensätzlichen Erfahrungshorizonten der Menschen in Russland und in Deutschland, zwischen den so eigenen Denkwegen des mitteleuropäischen Protestantismus und der östlichen Orthodoxie.

Das Wunder der sich öffnenden Herzen

Überrascht ist sie selbst, dass der innere Brückenschlag von Mensch zu Mensch nach all dem Geschehenen geschieht. Sie findet bei den Begegnungen mit den gläubigen Menschen in Russland offene Ohren und versöhnungsbereite Herzen. Kein Hass! Sie notiert auf ihrem ersten Besuch in Moskau im Juli 1954:

„In vielerlei Gesprächen mit einfachen Leuten – alten und jungen – und mit Persönlichkeiten des kirchlichen und öffentlichen Lebens begegneten wir keinem Hass gegen das deutsche Volk. Das bedeutet: das Sowjetvolk, das mehr als die westlichen Völker durch die deutsche Besetzung gelitten hat, hatte die Kraft – nach vierjährigem gegenseitigen Blutvergießen – dem anderen Volk zu verzeihen.“

Und als Metropolit Nikolaj am 6. April 1955 aus dem Rheinland wieder in seine Heimat zurückreist, hält sie sein letztes Wort beim Abschied fest: „Mein Herz bleibt hier.“

Brückenschlag – eine noch unvollendete Aufgabe

Hildegard Schaeder war eine bemerkenswerte Frau, hochbegabt und von einer bewundernswerten Klarheit und Festigkeit. In einer kirchlichen Schlüsselstellung. Doch hat sie sich niemals in den Vordergrund gedrängt. Sie war zwar immer zur Stelle, wo sie gebraucht wurde, und setzte ihr Wissen und ihr Können mit großer Bereitwilligkeit ein. Doch begnügte sie sich mit einem Platz gleichsam im zweiten Glied. Darin würden ihr die Frauen von heute nicht mehr folgen wollen. Mit Recht! Doch geht von ihrer Persönlichkeit und von ihrem Lebenswerk auch heute noch

eine verpflichtende Kraft aus, insofern sie von der Überzeugung geleitet wurde: dass sowohl unser christlicher Glaube als auch die unermesslichen Schrecknisse und Leiden der damaligen Kriegsjahre unsere Völker und Kirchen auf einen neuen Weg ihres Zusammenlebens führen müssen – zu einem Zusammenfinden, Zusammengehen und Zusammenstehen in menschlicher Aufmerksamkeit füreinander und in hilfsbereiter Zuwendung zueinander, ohne den blinden Eigenstolz und das eingebildete Überlegenheitsgefühl, die so viel Verderben über uns gebracht haben; ohne die angemähte Verächtlichkeit den anderen gegenüber, die unsere eigene Menschenwürde entstellt.

Nach einem der – wohl aus politischen Gründen – misslungenen kirchlichen Kontaktversuche zwischen Deutschland und Russland schreibt Hildegard Schaefer Ende November 1952 an den russischen orthodoxen Patriarchen Alexej in Moskau:

„Unvergesslich sind mir die Weihnachts- und Ostertage 1944/45, die ich im KZ Ravensbrück (in Norddeutschland) zusammen mit den unglücklichen russischen, ukrainischen und polnischen Mädchen und Frauen feierte, die sogar in diesen schrecklichen Lagerverhältnissen mir ihre slawische Gastfreundschaft, ihre Hilfe und manchmal sogar ihre Tröstung mit dem Wort Gottes zu erweisen verstanden. Wir gaben einander damals das Wort, dass wir diese Erfahrung der vereinigenden Kraft Christi nicht vergessen wollten. Wie gerne möchte ich Gott und den Menschen meine Dankbarkeit für die Begegnung mit diesen gläubigen slawischen Frauen zeigen! Möchten solche Erinnerungen das Misstrauen und den Hass der Völker des zerrissenen Europa überwinden helfen.“

Diese Worte haben auch nach einem halben Jahrhundert ihre Bedeutung nicht eingebüßt. Wir leben zwar in einer wesentlich veränderten Gegenwart und sind in der Erneuerung unserer Beziehungen zu den osteuropäischen Nationen und zu den orthodoxen Kirchen viele gute Schritte voran gekommen. Doch sind noch wesentliche Herausforderungen zu bestehen. Denken wir nur an die Osterweiterung der Europäischen Gemeinschaft und an die Notwendigkeit, der großen russischen Nation den ihr angemessenen Raum in unserem Denken und in einem übergreifenden politischen Verbund zu geben! Das alles wird noch manches selbstkritische Umdenken und viele bereitwillige Opfer erfordern.

Der Brückenschlag der Verständigung, der Versöhnung und der Vergebung, an dem Hildegard Schaefer gearbeitet hat, ist noch nicht vollendet. Auch darum ist es gut, dass wir uns heute an sie erinnern!

Heinz Joachim Held

(Heinz Joachim Held war lange Jahre Auslandsbischof der Evangelischen Kirche in Deutschland.)